**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
**Band:** 80 (1954)
**Heft:** 41

**Artikel:** Ich - in Ton geprannt
**Autor:** Homberger, Alfred / Giovannetti, Pericle Luigi
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-493944

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 06.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# ICH – IN TON GEBRANNT

*Von Alfred Homberger*
*Zeichnung von Giovannetti*

Einer meiner Bekannten ist Bildhauer. Noch nicht von Rang zwar, aber sicher mit Zukunft – von welcher Art, wird später entschieden. Der Rang, behauptet er, werde ihm nur deshalb stets von andern abgelaufen, weil er es nie zuwege bringe, einen richtigen Kotau zu machen. Bücklinge vertrage er schlecht, und wenn es durchaus etwas Wechselwarmes sein müsse, dann seien ihm Barsche lieber. Sein Atelier liegt im Keller eines Vorstadthauses, dessen Bewohner sich mit der Anwesenheit eines Künstlers bereits abgefunden haben. Manche grüßen ihn sogar und erkundigen sich teilnehmend nach seinen Aussichten, die er – im Keller unten – natürlich nicht hat. Der Umstand, daß er ein paar Stufen hinabsteigen muß, um in die Bereiche der Kunst zu gelangen, unterscheidet ihn von andern Beflissenen, die, das selbe Ziel verfolgend, mühsam nach oben klettern. Hierin vielleicht hat er den leichteren Weg, wenn auch nicht den kürzeren.

Vor einiger Zeit haben wir einen Tauschhandel gemacht, mein Bekannter und ich. Er hat mein Haupt in Ton gebildet, und ich habe ihm dafür bei Anlaß einer Ausstellung eine Rede gehalten. Vom Blatt gelesen, da ich noch nicht stegreif bin. Wir hatten ungeahnten Erfolg: Rede und Ausstellung gingen ohne Unfall vorüber, und jeder von uns erfreut sich heute noch der besten Gesundheit. Auch die ausgestellten Werke sind meinem Bekannten alle unversehrt erhalten geblieben. Kein einziges wurde entwendet oder gar gekauft, wir haben uns sehr darüber gewundert.

Um zu meinem Kopf zu kommen, mußte ich einen Abend lang sitzen, dann war er im groben fertig. Das Weitere hat sich der Künstler ohne mein Beisein aus den Fingern geholt, weil er die Topographie meines Gesichtes kennt, wie auch den geistigen Gehalt, den er darin einmal flüchtig bemerkt haben will. Als die Haupt-Sache vollendet war, wurde sie in einer Temperatur von weiß der Himmel wieviel Graden gebacken, hernach mit Bronce auf Erz gefälscht, und mit Kupfergrün patiniert. Das machte das Tongebilde antik und verlieh ihm ein ehernes Aussehen, welches ich mir auch mit der tiefsten Sonnenbräune nicht würde aneignen können.

Eines weiteren Abends war es so weit, daß ich erhobenen Hauptes mit meinem Kopf unter dem Arm nach Hause marschierte, und nun stehe ich mir also in meiner Stube sozusagen selber gegenüber. Das ist irgendwie beklemmend. Nicht deswegen, weil ich mich bisher für schöner gehalten habe, als es der Bildhauer fand. Ich bin nicht eitel, glaube ich, aber der liebe Bekannte hat meine Schönheit denn doch etwas zu stark untertrieben. Das Beklemmende kommt daher, daß ich schon bei Lebzeiten gewissermaßen posthum geworden bin. Es ist, als werde ich aus dem Jenseits herüber von mir beobachtet und dauernd zurechtgewiesen. Außerdem verpflichtet ein Denkmal zu Taten, wenn man noch nicht gestorben ist. Es zwingt einen, Außergewöhnliches zu leisten, sonst fällt man der Lächerlichkeit anheim und sich selber auf die Nerven.

Langsam dämmert mir, daß der Bildhauer mir etwas nettes geschenkt hat, als er mich schuf. Ich fühle, wie ich mich – auf der Kredenz stehend – allmählich unausstehlich finde. Es ist mir keine ruhige Minute mehr beschieden, denn der Lehm erheischt vom Fleisch, was er nicht hat, der Bildhauer aber in diesem zu sehen meinte – nämlich geistige Substanz. Sie sind beide im Irrtum, der Lehm und der Künstler. Je länger ich brüte, desto weniger entwickelt sich, und mein irdener Kopf auf dem Stubenmöbel scheint hämisch zu lächeln: «Siehst Du, ich habe ja gewußt, daß nicht viel

Hexerei — einst und jetzt

los ist mit Dir. Weshalb verewige ich Dich also?» In der Tat, das frage ich mich auch. Andere Leute stellen die Büsten von Beethoven, Goethe oder – Verzeihung – dereinst von Louis Armstrong auf ihre Kommoden und haben Kultur in der Wohnung. Jedermann, der bei ihnen eintritt, verbeugt sich im Geiste. Nicht so bei mir. Meine Büste strahlt lediglich den Schimmer der aufgestrichenen Bronce aus, und sich vor mir zu verneigen wird außer dem Schneider, wenn er mir alle paar Jahre eine Hose anmißt, wohl niemand in den Sinn kommen. Wirklich, als Denkmal bin ich ziemlich fehl am Platze.

Ich liebe es nicht, wenn man mir zuschaut, während ich schreibe. Aber mir selber aus Ton kann ich es nicht verbieten. Ich kann zur Kredenz gehen und mein Gesicht auf dem Holzklotz zur Wand drehen, ja, das kann ich wohl. Doch dann starrt der Hinterkopf mich an, und das ist auch nicht besser. Denn meine Büste als Ganzes ist es, die mich irritiert. Sie rechnet auf Nachhaltiges von mir und erstickt mit der Verpflichtung, welche sie mir auferlegt, schon die Keime. Es ist bedrückend, und zuweilen taucht der Gedanke in mir auf, mich in Scherben zu schlagen und mich so von mir zu befreien.

Es hilft nichts, eines von meinen zwei Ich muß aus dem Zimmer. Noch während das eine vom Schreibtisch aufsteht und zum andern auf der Kredenz hinübergeht, denke ich, welches von beiden nun eigentlich das Stärkere ist. Meine Hände umfassen mich, der ich aus Ton bin, ich trage mich hinaus – achtsam, damit mir stolpernd kein Selbstmord passiere.